

Exportboom mit Niedrigstlöhnen

Bangladesh wurde nach dem Auslaufen des Übereinkommens über Textilien und Bekleidung (ATC) im Rahmen der WTO vor einem Jahr ein markanter wirtschaftlicher Einbruch prophezeit. Doch das Gegenteil ist der Fall. Die Zeche für den anhaltenden Exportboom zahlen die Beschäftigten mit miserablen Löhnen. Grosse Handelsketten wie H&M tragen nichts zu einer Verbesserung bei.

Von Urs Fitze

Stück für Stück des gelben Stoffes reicht Kamrun Nehar ihrer Kollegin Kelsun, die an einer Nähmaschine sitzt. Es ist der Kragen eines T-Shirtes, den sie in Sekundenschnelle annäht. Dann wandert das bunte Kleidungsstück zur Kollegin an der benachbarten Maschine. Die 14-jährige Kamrun ist eine „Helferin“, die 21-jährige Kelsun arbeitet als „Maschinistin“ in der „Shariar Fabric Ltd.“ in Shawar nördlich der bangladeschischen Hauptstadt Dhakka. In der Musterkollektion finden sich T-Shirts, die für Tchibo und Carrefour in Europa produziert worden sind. Mit ihren 14 Jahren hat Kamrun gerade das in Bangladesh in der Textilindustrie geltende Mindestalter. Die tägliche Soll-Arbeitszeit beträgt acht Stunden. Gearbeitet wird an sechs Tagen pro Woche. Bezahlte Ferien gibt es – abgesehen von den 14 gesetzlichen Feiertagen – keine. Überstunden sind nicht die Ausnahme, sondern die Regel. Kamrun kommt nach eigenen Angaben auf durchschnittlich 72 Stunden in der Woche. Damit kann sie ihr Grundgehalt von 950 Thaka, rund 19 Franken, etwas aufpolieren. Sie komme in guten Monaten auf 1200 Thaka, sagt sie. Dann hat sie das gesetzlich gerade noch zulässige Maximum von 76 Wochenarbeitsstunden fast ausgeschöpft und kann etwas mehr als die sonst üblichen 500 Thaka für ihre persönlichen Bedürfnisse ausgeben – etwa für ein Schminkset, das sie gerade erworben hat. Den Rest gibt sie zuhause ab. Sie sei stolz, ihre Familie unterstützen zu können. Und sie hoffe, schon bald als Maschinistin an einer Nähmaschine sitzen zu können. Dann wird sie mehr verdienen, so wie ihre Kollegin Kelsun. Diese erhält monatlich zwischen 2000 und 2500 Thaka ausbezahlt. Bei 930 Thaka liegt in Bangladesh der von der Regierung fest gelegte Mindestlohn. Der Betrag ist seit 1994 nicht mehr erhöht worden. Der Gewerkschafter Towhidur Rahman, Präsident der Föderation der Textilarbeiter (BAWF) sagt, nur um schon die minimalen Bedürfnisse einer allein stehenden Person zu befriedigen, sei die doppelte Summe nötig. Ein Kilo Rindfleisch kostet 100 Thaka, ein Kilo Reis 20, für ein Dutzend Orangen werden 150 Thaka verlangt, und eine Wellblechhütte in einem Slum kostet monatlich 400 Thaka Miete. Für eine vierköpfige Familie hat die Gewerkschaft einen Grundbedarf von 4200 Thaka ermittelt. „Die Arbeitsbedingungen in vielen Fabriken haben sich in den vergangenen Jahren stark verbessert“, sagt Rafique Uddin Ahmed, nationaler Projektkoordinator der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) in Dhakka. „Kinderarbeit ist kein Thema mehr, und viele Firmen bieten heute eine ausreichende gesundheitliche und soziale Versorgung“. Gewerkschafter Towhidur Rahman stimmt grundsätzlich zu. „Aber was nützt das alles, wenn Hungerlöhne ausbezahlt werden?“

Salahuddin Ahmed, Mitinhaber der Columbia Garments Ltd. in Gazipur, eine Autostunde nördöstlich des Stadtzentrums von Dhakka, empfängt in einem schicken Gebäude, das sich mit seinen Backsteinmauern deutlich abhebt von den schlichten Betonstrukturen der meisten Textilfabriken in Bangladesh. Columbia Garments ist ein Vorzeigebetrieb, vom Unternehmerverband der exportierenden Bekleidungsindustrie (BGMEA) ausgesucht, um dem nach den Eindrücken in Shawar skeptisch gewordenen ausländischen Journalisten von den fortschrittlichen Arbeitsbedingungen zu überzeugen. Die 1821 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter – 1186 sind Frauen – produzieren Hemden. Zu den Kunden zählen H & M, Carrefour, GAP und Wal-Mart. Ein Plakat in der Eingangshalle preist die soziale Verantwortung der Firmenleitung: Freies Mittagessen, ein jährlicher Unterhaltungsabend, eine jährliche Spende und Gratifikationen für besonders gute Arbeitsleistungen. Der Kinderhort kann kostenlos benutzt werden, ebenso die medizinische Station. Die Fabrikhallen sind herausgeputzt, in langen Reihen sitzen die Näherinnen und Näher an den Maschinen. Über 100 Arbeitsschritte sind bis

zum fertigen Hemd nötig. Die Mitarbeiter beherrschen nicht mehr als drei oder vier davon. Sie sind die Rädchen im gut geschmierten Produktionsgetriebe, das je nach Arbeitsanfall täglich acht bis zehn Stunden läuft. Salahuddin Ahmed beantwortet die Frage nach den Gehältern mit einem Telefonat an den Lohnbuchhalter: Er weist ihn an, die Gehaltslisten vorbeizubringen. „Wir haben nichts zu verbergen“. Das Bild ähnelt jenem der Shariar Fabric Ltd. Die 673 Helferinnen verdienen inklusive Überstunden zwischen 1200 und 1400 Thaka, die Maschinisten zwischen 2000 und 2600. „Mir liegen meine Beschäftigten sehr am Herzen. Aber der Wettbewerb ist knallhart, und die Margen sind in den vergangenen Jahren nur noch nach unten gegangen. Lohnerhöhungen liegen derzeit nicht drin“. Sieben bis acht Dollar seien noch vor fünf Jahren für ein Hemd bezahlt worden. „Heute sind es nicht einmal mehr fünf“.

Der Hemdenfabrikant Emanuel Haque sagt, er schreibe seit vergangenen Jahr nur noch rote Zahlen. „Der Preiskampf ist ruinös geworden, und ich überlege mir, den Laden mit 800 Angestellten dicht zu machen“. Beim Unternehmerverband BGMEA appelliert die als Beraterin tätige Jenefa K. Jabbar an den Journalisten, es sei seine Pflicht, in Europa auf die schlechter werdenden Rahmenbedingungen hinzuweisen. „Wir operieren in einem reinen Käufermarkt. Die Abnehmer drücken die Preise immer weiter nach unten. Damit stehen hier Hunderttausende Arbeitsplätze auf dem Spiel“. Zur beredten Klage der Anwältin wollen die Exportziffern indes nicht recht passen. Um 12.73 Prozent hat die Industrie in den Monaten Juli bis November vergangenen Jahres ihre Ausfuhren steigern können. Seit Anfang 2005 sind die Karten im weltweiten Bekleidungsmarkt neu gemischt. Mit dem Auslaufen des Übereinkommens über Textilien und Bekleidung (ATC) im Rahmen der WTO drohten gerade Länder wie Bangladesch, die zuvor von Quoten und Zollbegünstigungen in Europa und Nordamerika profitiert hatten, unter die Räder der viel grösseren Exportindustrien in China und Indien zu geraten. Der Internationale Währungsfonds prognostizierte einen Einbruch von 25 Prozent. Jetzt ist das Gegenteil passiert. Wie war das möglich? Die wichtigsten Abnehmer, die USA und die Europäische Union, hatten schon nach wenigen Monaten die Notbremse gezogen und China auf bilateraler Basis neue Maximalquoten abgerungen, was bis 2008 erlaubt ist. Damit wurde die drohende, in einigen Sektoren fast totale Marktbeherrschung abgewendet. Doch schon zuvor hatten die Exporte aus Bangladesch nach einem kurzen Einbruch wieder mächtig angezogen. Der Erfolg beschränkt sich indes weitgehend auf die Produktgruppe der unter besonders starkem Wettbewerbsdruck stehenden Strickwaren, namentlich Hemden und T-Shirts (plus 25 Prozent). Der Absatz der in Bangladesch in deutlich geringeren Mengen produzierten gewobenen Textilien, etwa Herrenanzüge, mit denen sich wesentlich mehr Geld verdienen lässt, stagniert.

Während sich die Unternehmerseite aufs Jammern über die schlechter gewordenen internationalen Rahmenbedingungen verlegt hat, zeigen sich die Gewerkschaften kämpferisch. Towhidur Rahman schliesst auch einen länger andauernden Arbeitskampf nicht aus. Doch er ist nicht naiv. Die Gewerkschaften haben einen schweren Stand. Faktisch sind sie mit einem Organisationsgrad von gerade einmal drei Prozent der Beschäftigten nahezu bedeutungslos. Ein grosser Teil der potentiellen Klientel ist zufrieden mit Arbeitsbedingungen und Löhnen. Tatsächlich bedeutet die Anstellung in einer Textilfabrik für die meisten Beschäftigten – gerade für junge Frauen - einen sozialen und auch finanziellen Aufstieg. Die Bekleidungsindustrie ist damit ein kollektiver Hoffnungsträger, und die Unternehmer werden im Verein mit Stimmen aus der internationalen Gemeinschaft und auch aus Nicht-Regierungs-Organisationen nicht müde, den fortschrittlichen Ansatz ihrer Industrie in einem nach wie vor stark von der Agrarwirtschaft beherrschten Land zu betonen. Doch sind damit Löhne, die nicht einmal das Existenzminimum decken, zu rechtfertigen? Und wie soll sich in einem mausarmen Land wie Bangladesch eine den Staat und die Wirtschaft gleichermassen tragende Mittelschicht entwickeln, wenn die Löhne in der mit Abstand bedeutendsten Industrie des Landes nur genügen, um von der Hand in den Mund zu leben? Der Ball für eine Lösung liege jetzt auch bei den grossen Abnehmern, die es in der Hand hätten, besser zu zahlen: Darin sind sich für einmal sowohl Arbeitgeber als auch Gewerkschaften einig. Tatsächlich sind die Verhaltenscodices mancher Abnehmerfirmen nicht mehr als Schönfärberei. So heisst es etwa bei H & M: „Der gesetzliche Mindestlohn ist in den für H & M tätigen Fabriken der Minimalstandard, der allerdings übertroffen

werden sollte“. In Bangladesh kann der Gewerkschafter Towhidur Rahman nur hoffen, in den derzeit anstehenden Verhandlungen mit Regierung und Unternehmern wenigstens einen Teil der Forderungen durchzusetzen. Firmen wie H & M oder Wal-Mart müssten dann mitziehen, wenn sie ihre selbst auferlegten Minimalstandards einhalten wollen.

Kasten:

Die rund 5'000 Bekleidungsfabriken in Bangladesh beschäftigen über zwei Millionen Menschen, in der grossen Mehrheit junge Frauen. Eine weitere Million Beschäftigte zählt die Zulieferindustrie. Die Existenz von rund zehn Prozent der 144 Millionen Einwohner hängt auf Gedeih und Verderb von der erst vor 20 Jahren entstandenen Industrie ab, die mit Erlösen von 8,654 Milliarden US-Dollar (Fiskaljahr 2004/2005) für drei Viertel der Exporteinnahmen des Landes verantwortlich zeichnet.